

worfene) Frage der personalen Identität, und zum Abschluß dieses Themenbereichs wird auf die Erklärung der Leidenschaften und ihrer Rolle für das menschliche Handeln eingegangen. Das Thema Erkenntnistheorie beginnt mit einer Darlegung der Lehre von den menschlichen Erkenntnisvermögen. Es folgt eine eher globale Übersicht über die verschiedenen erkenntnistheoretischen Systeme wie Empirismus und Rationalismus, an die eine Erörterung der Lehren über Glaube und Irrtum angefügt wird. Selbstverständlich darf eine Darlegung des frühneuzeitlichen Verständnisses der „Ideen“ und ihrer seismäßigen Qualifikation nicht fehlen. Mit Wahrscheinlichkeit und Evidenz werden gleichfalls zwei für die damalige Zeit zentrale Themen aufgegriffen. Zum Abschluß werden die skeptischen Richtungen dieser Epoche behandelt. Wäre es nicht besser gewesen, sie ganz oder ziemlich an den Anfang der erkenntnistheoretischen Darlegungen zu stellen? Immerhin ist es aber erfreulich, daß bei dieser Gelegenheit auch einige weniger naturwissenschaftlich und eher literarisch inspirierte französische Denker der damaligen Zeit (Montaigne, Charron, ...) erwähnt werden, die im übrigen Werk kaum vorkommen. Der letzte Themenkomplex beginnt mit einem Artikel über Determinismus und Freiheit. Wieso die Autoren dieses Artikels freilich auf den wenig sinnvollen Gedanken kamen, „Determinismus“ im weiten Sinn als die These zu bezeichnen, daß jedes Geschehen von anderswoher verursacht sein muß, ist dem Rez.en schleierhaft. Der nächste Artikel gibt eine Übersicht über die verschiedenen moralphilosophischen Konzeptionen. Ausführlich werden sodann die Theorien über das göttliche Gesetz und das Naturgesetz erörtert, was die Gelegenheit gibt, die diesbezüglichen Auffassungen einiger wichtiger Rechts- und Staatsphilosophen darzulegen. Den Abschluß der Artikel bildet eine Übersicht über die verschiedenen Sichtweisen des Verhältnisses von Vernunft, Leidenschaften und Gnade in bezug auf die Moral und das gute Leben.

Es kann auf die verschiedenen Artikel nicht im einzelnen eingegangen werden. Die Fülle der verschiedenen Autoren und Aspekte, die erörtert werden, nötigt Bewunderung ab, auch wenn naturgemäß nicht alle Artikel die gleiche Ausführlichkeit der Darstellung aufweisen. Daß thematische Überschneidungen nicht immer zu vermeiden sind, ist unausweichlich. Rätselhaft ist dem Rez.en, daß die politische Philosophie, die doch gerade im 17. Jahrhundert im englischen Sprachbereich eine so wichtige Rolle gespielt hat (man denke nur an Hobbes und Locke, um nur die beiden wichtigsten Autoren zu erwähnen) und in ihrer Gesamtkonzeption oder zumindest in bezug auf die Rekonstruktion des Staates aus isolierten Individuen klare Analogien zur theoretischen Philosophie der betreffenden Denker aufweist, überhaupt nicht erwähnt wird. Dies ist um so verwunderlicher, als erfreulicherweise der theologische und der naturwissenschaftliche Kontext der Philosophie des 17. Jahrhunderts ausführlich zur Sprache gebracht wird. Man hätte dann freilich auch auf den rechtlichen und politischen Hintergrund der damaligen Zeit eingehen müssen. Eine hervorragende Fundgrube sind die äußerst reichen Indizes. Dazu gehört neben einem Personen- und einem Sachregister eine ausführliche Bibliographie. Noch wertvoller und bedeutsamer dürfte aber der bibliographische Index sein, der alle erörterten Denker alphabetisch auflistet und mit einer kurzen Vita sowie der Angabe ihrer Werke und wichtiger Sekundärliteratur versieht. Diese Ideengeschichte ist eine verdienstvolle, wichtige und äußerst bereichernde Ergänzung zu den üblichen Philosophiegeschichten, auch wenn sie sie nicht einfach ersetzen kann, da nur die herkömmlichen Philosophiegeschichten ein Gesamtbild der betreffenden Denker und ihrer Lehren liefern.

H. SCHÖNDORF S. J.

WESTPHAL, KENNETH R., *Hegel, Hume und die Identität wahrnehmbarer Dinge*. Historisch-kritische Analyse zum Kapitel „Wahrnehmung“ in der *Phänomenologie* von 1807 (Philosophische Abhandlungen, 72). Frankfurt: Klostermann 1998. XI/166 S.

Nach Hegels ursprünglichem Verständnis sollte die *Phänomenologie des Geistes* als Einleitung in sein System der Philosophie fungieren. Diese Funktion kann sie nur dann erfüllen, wenn sich die Problemstellung und das Ergebnis der Untersuchung der verschiedenen Gestalten des Bewußtseins unabhängig vom Ganzen des Systems explizieren lassen. K. Westphal (W.) unternimmt in seiner Monographie den Versuch einer Interpretation des Wahrnehmungskapitels der *Phänomenologie*, der diesem Anspruch in zweifa-

cher Weise gerecht werden soll. Zum einen kann W. mit dem Problem der Identität wahrnehmbarer Dinge angeben, worum es Hegel bei seiner Untersuchung geht. Zum anderen glaubt W., in dem Abschnitt „Vom Skeptizismus in bezug auf die Sinne“ aus Humes *Traktat über die menschliche Natur* (Liv,2) einen Text ausgemacht zu haben, der den Referenzpunkt des zweiten Kapitels der *Phänomenologie* bildet. Beides zusammen bezeichnet W. als eine „außenbezogene“ bzw. „exoterische“ Deutung Hegels (7 ff.).

Das Problem der Identität wahrnehmbarer Dinge tritt in dreierlei Form auf. Erstens stellt es sich aufgrund der Vielzahl der Eigenschaften der Dinge. Zweitens wird die Identität zum Problem angesichts der Veränderung, das heißt des Wechsels ihrer Zustände. Beides, die synchrone wie die diachrone Identität der Dinge, sind klassische Themen der Metaphysik. Eine davon grundsätzlich verschiedene Gestalt nimmt das Problem an, sobald man berücksichtigt, daß unsere Erkenntnis der Gegenstände davon abhängt, daß wir sie wahrnehmen. Damit ist die Unterscheidung zwischen Wahrnehmungen und wahrgenommenen Gegenständen eingeführt. Was berechtigt uns nun zu der Annahme, daß die Gegenstände unabhängig von unserer Wahrnehmung existieren? Und was berechtigt uns zu der Annahme, daß ein Ding eine Vielzahl von wahrnehmbaren Eigenschaften oder Zuständen in sich vereinigt? Hume zufolge ist die Annahme der Existenz und der Identität äußerer Gegenstände (Körper) nichts als eine Täuschung unserer Einbildungskraft. Dagegen wendet sich Kant in der transzendentalen Deduktion der Kategorien mit dem Versuch, die objektive Geltung unserer Begriffe von Gegenständen zu rechtfertigen. Was den Abschnitt I,iv,2 des *Traktats* von allen anderen, Hegel möglicherweise geläufigen Abhandlungen zum Thema des Erkennens äußerer Gegenstände unterscheidet und bedeutsam macht, ist in W.s Augen die Tatsache, daß Hume ein Prinzip der Ding-Identität in Anschlag bringt, das weder empirisch gewonnen, noch auf die quantitativen Begriffe von Einheit und Vielheit reduziert werden kann (56 f.). Im ersten Kapitel entwickelt W. diesen „Deutungskontext“ des Wahrnehmungskapitels der *Phänomenologie*. Gemäß seinem doppelten Verständnis einer „außenbezogenen“ Deutung muß es ihm dabei auch um den Nachweis zu tun sein, daß Hegel den Text Humes überhaupt kannte. Doch mehr als „sehr gute Gründe“ für die Annahme, daß Hegel den *Traktat* „wahrscheinlich“ gelesen hat (10), vermag er nicht beizubringen. Abgesehen von einer „kurzen und ablehnenden“ Bezugnahme bei Tetens (19) fehlt sowohl im umfangreichen Werk Hegels als auch bei seinen Zeitgenossen ein eindeutiger Hinweis auf den besagten Abschnitt. Angesichts dessen stellt sich die Frage, warum Hegel die „Problemstellung“ des Wahrnehmungskapitels nicht von Kant aus gewonnen haben soll. Für W. scheidet diese Möglichkeit aus, weil weder Kant selbst, noch Reinhold, Aenesidemus-Schulze oder Salomon Maimon nach ihm, im Zusammenhang mit dem Thema der Synthesis der Wahrnehmungen den Begriff der Identität wahrnehmbarer Dinge diskutiert haben (23–34). Dabei läßt W. überraschenderweise Kants erste Analogie der Erfahrung, den „Grundsatz der Beharrlichkeit der Substanz“ völlig unerwähnt. Sollte Hegel einer Anregung bedurft haben, um sich mit dem Problem der diachronischen Identität der Gegenstände der Wahrnehmung zu befassen, wäre er in der *Kritik der reinen Vernunft* fündig geworden. Hegel hätte dann nur noch das Thema der Ding-Identität mit dem Motiv der „Täuschung“ verbinden müssen, das spätestens seit der Wiederbelebung des Skeptizismus durch Schulze in der Luft lag.

Im zweiten Kapitel kommentiert W. das Wahrnehmungskapitel der *Phänomenologie*. Das wahrnehmende Bewußtsein entspricht der Einstellung des „Alltagsrealismus“ (81). Danach ist der Gegenstand der Wahrnehmung durch drei „Momente“ konstituiert: das „Auch“ oder die Zusammensetzung einer Vielheit von Qualitäten, das „Eins“ oder der Ausschluß von Anderem sowie die „vielen Eigenschaften selbst“ (77 f.). Hegels Ziel ist nun „die Entwicklung der darin enthaltenen Widersprüche“. In einer „ersten Phase“ erfährt das Bewußtsein den Widerspruch zwischen der „Einheit“ und der „internen Vielfalt“ der Eigenschaften eines Gegenstandes (84 ff.). Daran läßt sich ersehen, daß „Wahrnehmen“ kein bloß passives „Auffassen“ ist, sondern „Reflexion“ einschließt (88 f.). In der „zweiten Phase“ entdeckt das Bewußtsein, daß es sowohl dem Ding die Einheit, sich selbst aber eine Vielheit von Sinneseindrücken, als auch umgekehrt dem Ding die Vielheit unterschiedlicher Eigenschaften, sich selbst aber die Vorstellung der Einheit des Dinges zuschreiben kann (89–94). Damit erweist sich das Ding selbst als „in sich reflektiert“ (95).

In der „dritten Phase“ läßt das wahrnehmende Bewußtsein die Vielheit der Eigenschaften des Dinges nur in bezug auf das Verhältnis zu anderen Dingen gelten und schließt sie aus seinem Wesen aus. Das führt zur Aufhebung des Dinges als eines *wahrnehmbaren* (106). So endet Hegels Untersuchung mit dem „Ergebnis“, daß der Gegenstand der Wahrnehmung „in einer und derselben Rücksicht das Gegenteil seiner selbst“ ist (107). – Im dritten Kapitel diskutiert W. die gewonnenen Einsichten. Während sich Kant und Hume hauptsächlich mit dem diachronen Aspekt der Identität befassen, zeigt Hegel, daß bereits die Vorstellung des alltäglichen Bewußtseins von der synchronen Identität *eines* Dinges und *vieler* Eigenschaften problematisch ist und zur Aufhebung in einer höherstufigen Gestalt des Bewußtseins tendiert. Angesichts der Stärke empiristischer Strömungen gilt Hegels kritische Darstellung des wahrnehmenden Bewußtseins mehr als einem „bloßen Strohmann“ (127). Nicht ganz klar geworden ist dem Rez. an, wie W. den seines Erachtens von Hegel angezielten „integrierten“ Begriff der Ding-Identität verstanden wissen will. W. erinnert an die genannten drei Momente des Gegenstandsbegriffs (131–134). Nun begreift Hegel seine Wahrnehmungsuntersuchung als die Entwicklung der „darin“, das heißt in einem aus drei Momente gebildeten Begriff der Wahrnehmung und ihres Gegenstandes enthaltenen Widersprüche. Es geht ihm, wie W. richtig sieht, nicht einfach um den logischen Widerspruch zwischen Einheit und Vielheit (138–144). W. ist auch darin zuzustimmen, daß die Einführung eines metaphysischen Begriffs der Substanz Hegel in der Sache nicht weitergebracht hätte (146–151). Ein Blick auf den Fortgang der *Phänomenologie* ebenso wie in die *Logik des Wesens* legen jedoch die Vermutung nahe, daß ein „integrierter“ Begriff für Hegel nicht mehr der eines Dinges sein kann.

Alles in allem hat W. ein anregendes Buch geschrieben. Den Gewinn der Bezugnahme auf Hume sehe ich darin, daß W. das Wahrnehmungskapitel, der systematischen Anlage der *Phänomenologie* entsprechend, vom Standpunkt des Empirismus und des *common sense* aus deutet. Zugleich hat W. die Gefahr erfolgreich vermieden, Hegel in seinem Kommentar lediglich zu paraphrasieren. – Zuletzt ist eine kritische Note anzubringen. Deutsch ist nicht die Muttersprache des Autors, und eine Reihe von Anglizismen bremsen den Lesefluß. Darüber ließe sich hinwegsehen, wäre da nicht außerdem eine Fülle von Druckfehlern. Um das ärgerlichste Beispiel zu nennen: Von dem Wort „Wahrnehmungssynthese“ finden sich die Varianten „Wahrnehmungssynthese“ (1), „Wahrnehmungssynthese“ (25), „Wahrnehmungssythese“ (30), „Wahrnehmungssynthese“ (48) und „Wahrnehmungsynthese“ (162). So schlecht arbeitet kein Korrekturprogramm.

G. SANS S. J.

AMICUS PLATO MAGIS AMICA VERITAS. Festschrift für Wolfgang Wieland zum 65. Geburtstag. Hrsg. Rainer Enskat. Berlin: de Gruyter 1998. XI/312 S.

Die vorliegende Festschrift beginnt mit einer kurzen Würdigung des philosophischen Werkes von W. Wieland durch den Herausgeber und mit zwei Grußworten von Hans-Georg Gadamer und Carl Friedrich von Weizsäcker. Der Reigen der Beiträge wird eröffnet durch eine Untersuchung von W. Beierwaltes zu Heideggers Sicht der Gelassenheit (1–35). Th. Bodammer steuert Überlegungen bei über die Kunst, gut zu sprechen (36–47). R. Bubner befaßt sich mit der Metaphysik im Hintergrund der Unterscheidung des Transzendentalen vom Spekulativen (48–59). W. Detel unternimmt eine terminologische Rekonstruktion von Arist. Cat 1–5. (60–81). Th. Ebert geht der Frage nach: Wer sind die Ideenfreunde in Platons Sophistes? (82–100). R. Enskat untersucht den Begriff des authentischen Wissens (101–143). G. Figal beschäftigt sich unter dem Titel ‚Handlungsorientierung und anderes als das‘ mit der platonischen Idee des Guten (144–153). K. Oehler deutet Platons Semiotik als bedeutungsrealistische Theorie, die notwendig eine Konstitution und Entfaltung einer Metaphysik der Ideen impliziert (154–170). G. Prauss setzt sich kritisch mit der in der gegenwärtigen Ontologie und Semantik zu beobachtenden Flucht vor den individuellen Eigenschaften auseinander (171–193). M. Riedel fragt nach dem Ort Europas im Leibnizschen Geschichtendenken (194–218). G. Scheibe untersucht in einer Fallstudie das Problem: Wie argumentieren Philosophen? (219–227). R. Specht sucht Licht in das Verhältnis von Wissen und wahrem Urteil in Lockes ‚Essay‘ (228–251) zu bringen. E. Ströker greift das Problem der Objektivität in